

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule

Schwartz, Paul

Berlin, 1925

Anhang.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-305

Anhang.

S. 56, Z. 3. Die Instruktion für das OSK. (22. Febr. 1787) bei Rönne, L. v. Das Unterrichtswesen des Preuß. Staates I, S. 76. = Die Verfassung und Verwaltung des Preussischen Staates. 8. Teil. Berlin 1855.

S. 71, Z. 19. Th. G. von Hippels Plan für eine Bürgerschule in Königsberg, Okt. 1787.

Noch bevor der Minister von Zedlitz im Augustheft der „Berlinischen Monatsschrift“ 1787 seinen Plan einer Schulreform veröffentlicht hatte, verhandelte Hippel als Stadtpräsident mit dem Staatsminister von Gaudi in Königsberg über die Anlage einer Bürgerschule in dieser Stadt. Die Anregung ging von Gaudi aus, der eine Schule wünschte, in der „bloß nachgeholt würde, was in den gewöhnlichen Schulen bis jetzt versäumt wird, und zwar insoweit der Kaufmann, der Künstler und der Professionist auf diese Nachhülfe, dieses Schulsupplement Anspruch hat“. Sie sollte so eingerichtet sein, daß allen Bürgerklassen die Teilnahme möglich und vorteilhaft war und keine andere Schule über Grenzbeeinträchtigung zu klagen Ursache hatte. Hippel, dem Schulangelegenheiten, wie er versicherte, „Lieblinge waren“, ging mit Freuden auf Gaudis Anregung ein. Beide Männer hob der Gedanke: „es würde die erste Schule sein, welche mit Recht und bloß allein vom Finanzdepartement abhinge, ohne die Geistlichen als Oberhirten anerkennen zu dürfen, und zwar ohne darüber (wenigstens bei ihrem nur kleinen Anfange) den Bannstrahl dieser Herren zu befürchten zu haben“. Gerade an dem Übelwollen und dem Widerstand der Geistlichkeit waren Hippels auf die Besserung des städtischen Schulwesens zielende Absichten bisher gescheitert. Mit unverkennbarer Erbitterung äußerte er sich darüber in dem Anschreiben, mit dem er am 10. Oktober 1787 dem Minister den fertigen Plan übersandte. „Wie wenig ich diesem meinem Lieblingsfache“, schrieb er, „bis jetzt ich will nicht sagen Genüge leisten, sondern nur etwas zu Gefallen tun können, werden E. E. sich sehr leicht vorstellen, da die geistliche Abhängigkeit der Schulen, welche jetzt der patriotische Minister Herr von Zedlitz zu heben so herzlich unternommen hat, mir überall im Wege stand.“ Er mußte es dulden, obwohl er als Patron der Schulen am liebsten dagegen eingeschritten wäre, daß der Schülerchor der Paupernhäuser vor den Häusern der Juden seine Lieder sang: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“ und „Uns ist geboren ein Kindelein“. Dabei sollten manche von diesen Knaben, die von Bettelei lebten und jämmerlich erzogen wurden, dereinst zu Volksschullehrern ausgebildet werden. „Zum erstenmal“, so entschuldigt er sich gleichsam, „stimme ich diese Klagelieder vor den Augen E. E. an; allein diese Erstlinge meiner Klagen sind nichts gegen die Empfindungen, die mir so manchen meiner Amtstage bitter und schwer gemacht. Auch nur bei der geringsten, fast unmerklichsten Bemühung, diesem Übel vorzubeugen,

war gleich ein geistlicher Wall von Hindernissen geschüttet, so daß ich nach so vielen vergeblichen Versuchen meine Hände sinken lassen und mein Schulanliegen ganz und gar der Vorsicht überlassen habe, wengleich gute Schulanstalten ganz vorzüglich von einem menschlich denkenden und wohlwollenden Staate das sicherste Zeugnis ablegen. Treffend und wahr ist der von Zedlitzsche Gedanke, die Schulen der Aufsicht der Geistlichen zu entziehen, und von diesem Gedanken ist mehr Aufklärung und Fortschritt als von einer ganzen Bibliothek zu erwarten.“

Demgemäß schloß er von dem Lehrplan seiner Zukunftschule den Religionsunterricht aus.

Im November 1787 wurde im OSK. über Hippels Plan verhandelt. Irwing äußerte sein Wohlgefallen darüber, daß die geplante Schule von aller Aufsicht und Einwirkung der Geistlichen befreit sein solle, und beantragte, in dem Antwortschreiben diese Idee besonders zu billigen.

Auf Grund der in der Sitzung des OSK. bekundeten Meinungen verfaßte Gedike das Gutachten. Dem Antrage Irwings gemäß schrieb er so: „Soviel den Vorschlag des Herrn Verfassers betrifft, daß die neue Bürgerschule von aller Aufsicht und Einwirkung der Geistlichen auszuschließen sein würde, so ist das eine sehr zu billigende Idee.“ So lautete der Satz auch in dem Konzept, das der Sekretär aufgesetzt hatte. Bevor derselbe die Reinschrift anfertigte, hatte er es dem Dezenten — also Gedike — zur Unterschrift vorzulegen. Jetzt strich Gedike den letzten Teil des Satzes („so . . . Idee“) und setzte dafür: „so könnte dieses wohl geschehen, obwohl nicht zu leugnen, daß ein verständiger, aufgeklärter und mit den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens bekannter Prediger als Mitaufseher dem Institut sehr nützlich werden, auch demselben das Zutrauen des Publikums leichter gewinnen kann. Auch redet Herr Hippel bloß von solchen Geistlichen, die an alte Vorurteile zu sehr gewöhnt sind und zu wenig aufgeklärt denken, um einer solchen neuen Anstalt die zweckmäßigste Einrichtung zu geben und ihre Lehrer in dem Plan, gute Menschen und gute Bürger zu bilden, durch ängstliche Aufmerksamkeit auf Nebendinge nicht zu stören.“ Hatte der Dezentent dem Schriftstück die endgültige Fassung gegeben, so wurde es dem Minister zur Unterschrift vorgelegt. Dessen Unterschrift fehlt aber hier; sie steht nur unter dem Brief an Gaudi, dem Zedlitz seine Anerkennung dafür aussprach, daß er bei seinen vielen Amtsgeschäften sein helles Auge auf diesen wichtigen Teil der menschlichen Glückseligkeit hinlenke.

Im Februar 1788 gelangte Hippels Plan wieder an das OSK., nach dessen Wünschen geändert.

Ausführlich erging er sich in der Möglichkeit, einen aufgeklärten Geistlichen für die Mitarbeit an der Schule zu gewinnen. „Der Verfasser ehret den geistlichen Stand“, so schrieb er, „und dessen große Pflichten. Da indessen diese, wenn anders sie treu erfüllt werden wollen, einen jeden würdigen Geistlichen so sehr beschäftigen, daß er wohl schwerlich bei einer Bürgerschulanstalt mitzuwirken Zeit haben dürfte: so hat derselbe gewünscht, daß dieser Stand mit diesem so gänzlich außer seinen Grenzen liegenden Geschäfte nicht bemühet werden möchte. Der Beruf des geistlichen Standes ist und vornehmste, indem er jenen großen Zusammenhang unter den Menschen bewirkt, nach welchem durch tätige Menschenliebe Liebe Gottes erwiesen werden soll, und nur bloß hat er den Gedanken geäußert, daß unsere Schulen sich in besserer

Verfassung finden würden, wenn nicht einzelne Geistliche diese Fortschritte behindert hätten. Daß indessen nur von solchen Geistlichen die Rede sein könne, die an alte Vorurteile zu sehr gewöhnt sind, um dieser oder einer jeden andern Schulanstalt die zweckmäßigste Einrichtung zu geben, versteht sich von selbst, indem es wohl nie verkannt werden kann, wie viel die Welt redlichen Geistlichen auch in dieser Rücksicht zu verdanken habe.“

Wieder prüfte Gedike den Plan, und mehr noch als das erstemal kam er zu dem Schluß, daß er sehr vielen Beifall verdiene und seine baldige Ausführung wünschenswert sei. Er war überzeugt, daß von dem warmen patriotischen Eifer Hippels, von seiner aus dem Plan selbst hervorleuchtenden Einsicht und von seiner Bereitwilligkeit, die Erinnerungen sachverständiger Männer zu nutzen, sich viel erwarten lasse. Unter den Lehrfächern vermißte er Französisch, Naturgeschichte und Geographie. Auch die Notwendigkeit eines Religionsunterrichtes suchte er mit folgenden Worten zu begründen: „Obgleich vorausgesetzt werden kann, daß die meisten Schüler dieser künftigen Schule bereits konfirmiert sein werden, so würde ich dennoch raten, wöchentlich etwa 2 Stunden auch zum Religionsunterricht zu bestimmen; und wenn ein gutdenkender Prediger diesen Unterricht übernehme, so würde das ganze Institut dadurch desto mehr Zutrauen beim Publikum gewinnen. Und in einer Bürgerschule wie die gegenwärtige, in welcher junge Leute erzogen werden sollen, die einst als Kaufleute oder Künstler auch fremde Länder besuchen und mit fremden Religionsverwandten in mancherlei Verbindungen kommen werden, wäre es gewiß sehr zweckmäßig, den jungen Leuten auch eine historische Kenntnis von anderen Religionen und Parteien zu verschaffen, eine Kenntnis, die ihnen selbst in ihren künftigen Lagen und Verhältnissen sehr nützlich werden kann, immer aber doch dazu dienen wird, sie vor Intoleranz und Unverträglichkeit mit anderen Religionsverwandten zu bewahren.“

Gedikes Gutachten wurde bei den Mitgliedern des OSK. in Umlauf gesetzt. Zuerst erhielt es Meierotto. Er war mit Gedikes Urteil und Vorschlägen einverstanden und wünschte nur noch die Ansetzung einer besondern Stunde zur Bildung des sittlichen Verhaltens des Lehrlings, der einmal im Lohn stehender Mitarbeiter oder selbst Lehrherr werden sollte. Dieser Unterricht, meinte er, würde künftig ein wichtiges Kapitel des Normalbürgerbuches bilden.

Irwing hatte Bedenken gegen Gedikes Vorschlag und war der Ansicht, daß eine Moralstunde, wie sie Meierotto plante, hinreichend Gelegenheit biete, die Bildung des sittlichen Verhaltens auf Grundsätze der christlichen Moral zu gründen und folglich diese mitzulehren. Das Zutrauen des Publikums zu gewinnen, würden die guten, binnen kurzer Zeit zu erwartenden Früchte von dieser Schule hinlänglich sein.

Der Kanzler von Hoffmann, der gerade in Berlin anwesend war, suchte zu vermitteln: der von Gedike vorgeschlagene Religionsunterricht könnte wohl nicht weggelassen, aber doch mit dem Moralunterricht in Irwings Sinne verbunden werden.

Nun kam Woellner an die Reihe und schrieb so: „Nach den hinzugefügten Veränderungen ist der begehende Plan meinem geringen Urteile nach ganz unverbesserlich.¹⁾ Von einem denkenden Kopf wie Hippel, den ich

¹⁾ In dem Sinne: keiner Verbesserung bedürftig.

aus anderen Verhältnissen kenne, ließ sich auch nur etwas Meisterhaftes erwarten. Ich dachte, das Collegium machte ihm hierüber ein sehr wohlverdientes Kompliment, welches ihn äußerst aufmuntern wird, bei der künftigen Ausführung mit Treue und Fleiß zu arbeiten. Sollten sich Gelegenheiten finden, so werde ich keine vorbeigehen lassen, ohne des Königs Majestät auf diese neue Anstalt besonders aufmerksam zu machen. Den hier voranstehenden Votis trete ich in allem bei, ausgenommen dem Voto des Herrn von Irwing, der die Religion durch bloße Moral replacieren will. Als Bauintendant¹⁾ nenne ich alle Moral ohne Religion ein Gebäude ohne Fundament, auf lauter Trieb sand aufgeführt, das der geringste Wind umwirft und den Bewohner unter seinen Trümmern begräbt. Dem frommen Hippel, der ein so großer Verehrer der christlichen Religion ist, würde dies Votum einen lauten Seufzer auspressen, wenn er im Gegenteil den Herrn OKR. Gedike segnen wird, der wöchentlich 2 Stunden Religionsunterricht fordert und dem ich pro voto meo aus voller Seele beipflichte.“

So schrieb er, obwohl er sich bewußt sein mußte, daß der historische Religionsunterricht, den Gedike erteilt wissen wollte, etwas ganz anderes war, als was er selbst unter Religionsunterricht verstand. Es war die dreiste Herausforderung des gesamten Kollegiums und seines Chefs, dessen Ansichten ihm wohlbekannt waren. Als solche empfand wohl auch Zedlitz die Worte Woellners. Er, der gewöhnlich von den Gutachten nur mit dem flüchtig geschriebenen Namenszug Notiz nahm, schrieb jetzt neben Woellners Ausführungen auf die andere Hälfte des gebrochenen Bogens, wie folgt: „Nicht Herr von Irwing, sondern Herr Hippel will den Religionsunterricht aus diesem für erwachsene und schon konfirmierte Knaben bestimmten Institut weglassen. Ist von solchem Unterricht, wie er in den meisten Schulen in Preußen von Theologen gegeben wird und welcher meistens in armseliger Dogmatik besteht, die Rede, so trete ich beider Meinung bei; vermöchte aber Herr Hippel einen wackern Mann aufzufinden, der den Religionsunterricht mit dem historischen Unterricht von anderen Sekten und Konfessionen und mit der christlichen Moral verbände (weil doch Christentum nach den Grundsätzen des Lehrers desselben im Tun und nicht im Glauben, im bloßen Herr - Herr - Sagen bestehen soll), so bin ich freilich von dem Nutzen eines solchen Unterrichtes überzeugt und trete daher unter dieser Voraussetzung dem Voto des Herrn Gedike hierin bei.“

Da waren die Gegensätze der beiden um die Führung ringenden Männer schriftlich nebeneinander festgelegt. Einen Ausgleich gab es nicht. Gedike gab dem Gutachten die Fassung, wie sie Zedlitz wünschte. So ging es an Gaudi. Während er und Hippel sich bemühten, die für die Schule nötige finanzielle Grundlage zu schaffen, nahm Woellner den Herrscherstab in die Hand. Gaudi bekam nur 500 Taler zusammen, und 1700 brauchte er. Als er Woellner um das fehlende Geld bat, erhielt er Anfang Oktober den kurzen Bescheid: der Minister sei „ganz außer Stande“, Geld herzugeben, indem das Schulwesen in allen Provinzen weit dringendere Bedürfnisse habe. Wie Hohn klang der Schluss: der Minister wünsche Herrn von Gaudi und Herrn von Hippel besten Erfolg zur Herbeischaffung der Gelder und damit zur Ausführung des Planes.

Damit war Hippels trefflicher Schulplan abgetan.

¹⁾ Woellner war auch Oberhofbauintendant.

S. 138, Z. 3 v. unten muß es statt „Minister von der Reck“ heißen: der Legationsrat von Steck.

S. 159, Z. 8. Die Verhandlungen des Reformierten Kirchendirektoriums über den Katechismus, Januar 1790.

Das dem Willen des Herrschers so demütig entgegenkommende Schriftstück läßt keineswegs die Opposition vermuten, auf welche die KO. bei der Mehrzahl der Mitglieder des Direktoriums gestoßen war. Es zählte deren fünf: den Minister von Dörnberg, Meierotto, Sack, den Kammergerichtsrat C. E. L. Friedel und den Domkirchenrat H. C. I. Lipten. Sack gab am 23. Jan. als erster sein Gutachten ab. Ein Lehrbuch, „in welchem das biblische Christentum ohne allen theologischen Wörterkram einfältig und deutlich vortragen wird“, erschien auch ihm wünschenswert, zumal als Ersatz des den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entsprechenden Heidelberger Katechismus. Aber der gegenwärtige Zeitpunkt war nach seiner Meinung nicht geeignet, die Anfertigung eines bessern Lehrbuches anzubefehlen. Seinen Widerspruch begründete er so: „Die Gärung, so in Theologicis in den neueren Zeiten entstanden ist; die Ungebundenheit und Freigeisterei anmaßlicher Aufklärer, die alle wahre und nötige Aufklärung verhaßt und verdächtig gemacht hat; der zum Teil unüberlegte, ungestüme Eifer, aus dem einige auf Wegschaffung und Abänderung des Alten drängen, und der vielleicht gutgemeinte, aber ebenso schädliche Argwohn, mit welchem auf der andern Seite alles Neue verschrien und als ketzerisch behandelt wird; der dadurch entstandene Sekten- und Parteigeist, der sich fast aller Gemüter mehr oder weniger bemächtigt hat und der einer freien und ruhigen Bearbeitung einer so wichtigen Sache so nachteilig ist; endlich die im RE. enthaltene ausdrückliche Verordnung, daß eine jede Kirche ganz genau bei den einmal festgesetzten symbolischen Lehrbegriffen bleiben soll: alles das macht meinem Bedünken nach die Anfertigung und Einführung eines neuen bessern Katechismus für jetzt zu einer äußerst schwierigen, wo nicht moralisch unmöglichen Sache.“ Dennoch befürchtete er, eine neue Flut ärgerlicher Streit- und Spottschriften (wie bei Gelegenheit des RE.) möchte sich ergießen, ohne daß damit eine Gleichförmigkeit des Denkens und Lehrens gewonnen würde. Er schlug deshalb vor, den Heidelberger Katechismus trotz seiner Mängel in den größeren Schulen und beim Konfirmandenunterricht beizubehalten, in den kleinen Stadtschulen und in den Dorfschulen aber die Lehrbücher von Hering oder Pauli zu gebrauchen.

Meierotto forderte zu einem mannhafte[n], offenen Wort an den König auf, der vor kurzem in einer die Liturgie betreffenden Verfügung dem Kirchendirektorium sein Mißtrauen zu erkennen gegeben habe. Er schlug vor, dem kurzen Bericht des Chefs einen von allen Mitgliedern unterzeichneten längern Aufsatz beizufügen. Das dachte er sich so: „Ich würde in diesem Aufsatz die Ausführlichkeit nicht scheuen und würde eine Art des Bekenntnisses des Collegii voranschicken, welchen Wert es diesen und diesen Hauptwahrheiten der christlichen Religion, welchen Wert es der christlichen Religionsüberzeugung und Festigkeit des Sinnes beilege, wie wünschenswert ihm Einförmigkeit in den Hauptlehren erscheine, welchen Ernst es in Ansehung der Aufrechterhaltung der heilsamen Lehre, in Hintertreibung des Wankelmuts und der Neuerungs-sucht, die jeder einzelne für sich und seine Gemeinde geltend zu machen etwa suchte, zu beweisen sich angelegen sein lasse. Es erkenne da-

her auch die einem christlichen gottseligen Könige so anständige Fürsorge für die reine Lehre.“

Friedel wollte als Laie und Mensch urteilen, der nur seinem Gewissen folgt. „Gleichförmigkeit im Denken“, so schrieb er, „Gleichförmigkeit, seine Gedanken vorzutragen, läßt sich, solange Menschen Menschen bleiben, nie und durch nichts, gesetzlich auch durch keine Vorschriften erreichen. Dies streitet der menschlichen Natur gerade entgegen. Gedanken können durch keine Gesetze begrenzt werden. Wer seine Glückseligkeit auf Erden nicht in blinder Befolgung menschlicher Gesetze, sondern in der Reinigkeit und Zufriedenheit seines Gewissens aufsucht, dem werden die reinen Lehren Christi sehr verehrens- und schätzbar sein. Der große Zweck, Menschen für sich selbst gut und für ihre Mitmenschen nutzbar zu bilden, bestehet demnach nicht darin, daß sie nach diesem oder jenem System im Munde bekennen: ich glaube dies oder ich glaube jenes; sondern daß sie lernen, ihre Handlungen so zu treffen, daß nicht nur ihr eigenes Bewußtsein sie zufriedenstelle, sondern auch keine gegründete Beschuldigung des Nächsten sie treffe. Ob dies durch dieses oder jenes Lehrbuch, durch das rechtschaffene Bemühen eines Lehrers in dieser oder jener Art geschehe, das ist im Grunde einerlei und meiner Überzeugung nach keinem Religionssystem, am wenigsten der erhabenen verehrlichen Lehre Christi entgegen.“ Er beantragte, dem Könige alle die Schwierigkeiten vorzustellen, welche dergleichen im Denken und Lehren vorzuschreibende ein- förmige Form mit sich führen würde.

Lipten suchte alle Klippen klüglich zu meiden. Von einem längern Aufsatz, wie ihn Meierotto wünschte, riet er ab, da es das Aussehen einer Verteidigung haben würde, die das Kollegium bei seiner bisherigen redlichen Handlungsweise nicht nötig habe. Friedels Behauptung, daß Gleichförmigkeit im Denken und Lehren auch nicht gesetzlich erzwungen werden könne, trat er bei, zog aber daraus die Folge: „Desto notwendiger aber ist ein allgemeines Unterrichtsbuch zum Leitfaden, und es ist der Obrigkeit Pflicht, sowohl für allgemeine Religions- als allgemeine Schulbücher zu sorgen, damit nicht Verwirrung in den Grundbegriffen und Vernachlässigung des Vortrags der Pflichten einreißt.“

Dörnberg war über die ihm am 26. Jan. zugestellten Voten nicht eben erbaut. Er versagte ihnen nicht die Anerkennung, daß sie „richtig und der Wichtigkeit des Vorwurfs angemessen“ seien; „aber“, so schloß er, „es bleibt nichts übrig als morgen in pleno ratione modi sich zu vereinigen, als wohin ich mir alles Übrige vorbehalte“. In der Sitzung vom 27. Jan. gelang es ihm denn auch, dem seinem kurzen Bericht beizulegenden Aufsatz eine Fassung zu geben, die zwar der Ansicht der Mehrheit des Kollegiums durchaus nicht entsprach, aber an höchster Stelle genehm war.

S. 181, Z. 10. Briefe des Königs an die Gräfin Lichtenau über die Somnambule.

a) 28. Aug. 1790. „Ich habe hier einen großen trost und erbauung an einem magnetisirenden, und an einer magnetisirten, mädchen, so beide besondere erleuchtung und segen von oben haben, ich bin vorgestern dabei gewesen, kaum konte ich meinen augen und ohren trauen das ist alles was ich sagen kan, frome leüte in weniger anzahl aus verschiedenen stenden und ein geistlicher so ein besonders fromer man wahren dabei es hat mir sehr gerürt ich habe

das protocol auch verschiedene vorhergehende; und werde Sie ihnen zeigen, es ist unglaublich — Capellmeister Naumann ist vor einigen wochen hier gewesen und die sache beigewohnt und hat ihm die person im paroxismo gesagt er solle nicht mehr magnetisiren, und es auch an Brühl verbitten, weil sie nicht auf dem rechten wege wähen und sich zu sehr am äußerlichen hielten, hier geht alles auf dem innerlichen auf dem Geist, aber dazu gehört schon höhere gnade die auch zu gleich die wahre kraft verleihet, und ich merke wohl das die jenigen so anders würken es nicht mehr thun sollen, Brühl aber wie ich höre wil sich nichts sagen laßen, ich fürchte für ihm; mir ist zu verschiedenen mahlen dasjenige gesagt worden was der verewigte engel mir sagen lies, genung die sache ist wunderbahr, den magnetiseur ist es so gegangen wie dem Seligen Jacob Böhme¹⁾ hat höhere lehren bekommen, und der geist der person so er magnetisirt erhebet sich, und würkt dazu.“

b) (2. Sept.) „Die Magnetisirte sagte mir wohl ich würde noch viel prüfungen haben solte aber getrost seind und nicht muth verlieren, worauf das, was mir noch alles vorstehet ich kan die Magnetisir geschichte nicht aus dem Kopf bringen es ist eine kleine puklige person fast so arg als pine Plögern²⁾ aber viel jünger und besserer gesichts bildung, diese woche wird alles stille zu gehn es ist ihre verenderungs zeit, da spricht sie nichts als weltliche dinge und gibt blos in ihrem schlaf reçepte, und gesundheits verordnungen. Die drei wichtige Protocole so ich habe wo ich beim dritten selbst zugegen gewesen, werde ich ihnen gewis zu lesen geben so bald es Gott wille ist das wir uns wieder sehn.“

c) (8. Sept.) „Ein neues Protocol so ich vor vier tage bekommen ist im höchsten grad wichtig, man erkennt aufs wahrhaftigste das der Geist dieser person einen gantz Göttlichen ruf hat ich mus gestehn ich zweiflete im anfang daran und wuste nicht recht was ich davon denken solte, der Geist las meine gedanken, und gab untrügliche beweise, übermorgen wils Gott werde zum zweiten mahl dieses interessante magnetisiren mit beiwohnen, wie erstaunend ist meine Seele und Geist von allen dem Seegen gerürt, und wie beefert die äußerung unsers jetzt verklärten Alexanders meinen gantzen sin das ich recht vor dem Herren meinen Gott gehandelt habe wolle der Dreieinige mir beistehn, das ich immer beßer werde.“

d) (16. Sept.) „Das Magnetisiren ist wieder sehr interessant gewesen zeit dem ich ihnen geschrieben habe die Protocols bringe alle mit und ich werde sie ihnen weisen in der ordnung wie die Datums folgen es ist an ihnen wohl angewandt ihnen so etwas sehn zu laßen den Sie begreifen Gott lob das Got, noch sehr tätlich auf den gläubigen menschen würket. Nun wil ich ihnen au fait setzen wie der gang der sachen gewesen. Ein gewißer Lieutenant von Seidscheck vom Regiment Hohenloh so hier in Garnison steht, hat sich nach der Brühlischen art aufs Magnetisiren gelegt, er wohnt in dem hause wo die jetzige Somnanbule ist, und wo sie bei verarmten bürgers leuten um sonst dinet die ihr so oft gutes gethan und die sie aus guthertzigkeit nicht verlaßen will da sie nun arm und alt seindt; das medchen ist durch ihren schwachen körper höchst ungesundt und da Sie noch einen anfang vom schwindt im rech-

¹⁾ Der Schuster und Theosoph in Görlitz, geb. 1575, gest. 1624.

²⁾ Die Kammerjungfer der Frau Ritz führte diesen Namen; die im Brief genannte Philippine war vielleicht eine Schwester derselben.

ten arm dazu bekommen so hat ihr der Lieutenant aus jamer in der kur genommen ohngefehr einem jahr vor dem ausmarsch der troupen; Sie hat etwas wenigens linderung verspürt, hat aber imer beim magnetisiren dem Lieutenant wan sie schlieff gesagt ihr Geist sagte ihr der Lieutenant hätte nicht kraft und glauben genung sonst würde es viel weiter und höher gehn, darauf kömt der aus march da der Lieutenant mit weg marchirt, wenig tage nach dem aus march bekömt der kaufmann Ostwald ein armer und äußerst tugendhafter man von dem ich letzt schrieb das er den nehmlichen weg mit Jacob Böhm ging, einen ruf zu der Person zu gehn, der man hat in seinem leben an keinem Magnetisiren gedacht, und es nie gesehn als ihm die Person siehet, fehret Sie auf vor freüde und sagt er währe der man der ihr magnetisiren solte, sagt ihm gleich wie er ihr zum schlaf bringen sol und in dem schlaf belert ihm ihr Geist wie es ferner mit ihr sol gehalten werden und wie er ihr magnetisiren sol, den hat sie ihm durch verordnungen auch von einem schwindt am arm kurirt und viele andern desgleichen schlafend kurirt. Endlich seit ohngefehr sechs wochen ist der geist dieser Person in dem Magnetischen schlaf durch der besondern gnade zur höhern anschauung gekommen welches zu solche interessante, rürende, und hohe scenen für Christen anlaß gibt das ich gantz außser mich dabei gekommen bin und es ohne es zu sehn nicht begreifen konte, kurtz es gezimt meine schwache feder nicht das alles aus zu drüken, mündlich ein mehreres.“

S. 189, Z. 8. Wenn der König, vor eine wichtige Entscheidung gestellt, nicht zu einem Entschluß zu kommen vermochte, so holte er durch Frau Ritz das Gutachten „des Verklärten“ ein; auch in Fragen der äußern Politik. Frau Ritz stand in enger Verbindung mit dem Minister von Haugwitz, der sich ihres Einflusses bediente und Angelegenheiten von Bedeutung, ehe er sie dem König vortrug, mit ihr besprach. So konnte er durch die Stimme des Verklärten für sich und seine Absichten vorarbeiten lassen. War die Verantwortung doch vielleicht zu schwer, für Frau Ritz wie für ihren Hintermann, so übermittelte sie dem König die Antwort: „Der Verklärte läßt Dir sagen, Du möchtest die Sache mit Deinen Ministern besprechen.“ Und als das Unglück über die Frau hereinbrach, war der charakterlose Haugwitz der erste, der nicht bloß von ihr abrückte, sondern ihre Bestrafung forderte. Bei ihrer Vernehmung erfuhr sie das. Es ist verständlich, daß sie in die Kniee sank, die Hände rang und ausrief: „Das hat Haugwitz getan?!“ Haugwitz aber wurde, und das war Preußens Verhängnis, nicht wie sein Genosse Bischoffwerder abgetan, sondern gewann die Gunst Friedrich Wilhelms III. und führte ihn und sein Volk nach — Tilsit.

S. 189, Z. 28. Briefwechsel des Königs mit Oswald und Hermes.

a) Der König an Oswald, Potsdam, 30. Nov. 1790.

„Mein lieber hofrath Oswald —

Ich habe Ihr schreiben mit vielem vergnügen erhalten nebst denen so wichtigen einlagen welche Gnade des Herren uns diese dinge erfahren zu laßen welche uns solche wichtige aufschlüsse geben, auch habe mit vielem interesse ihre beide Bücher gelesen, und mir sehr dabei erfreüet, das Gott noch zu unserer so verdorbenen zeit menschen diese begriffe giebt, und das sich menschen noch finden so diese hohe einwirkung fehgig seindt —

Da ich sehr gut einsehe das ihnen ein einsames und ruhiges leben sehr er-

wünscht sein mus, so wolte ihnen deshalb einen vorschlag thun wan Sie sich nehmlich von allem beruf in Breslau frei fühlen; das wäre die stelle von Bibliotecarius meiner hiesigen Potsdamischen Bibliotheken wo von zwei zu Sans souci, sie lebten hier in einer angenehmen einsamkeit und ihre geschäfte würden ihnen keines weges in ihrem hohen berufe stöhren, und es würde mir sehr lieb seind ihnen neher an meiner person zu haben, ich äußere nur diesen wunsch wan ihnen die Geschäfte wegen dem M—¹⁾ auch wegen unserer guten Somnanbule nicht mehr in Breslau auf hielten, oder wan diese trenung ihrem würdigem schwieger vatter in seinem alter zu schmerzhaftt wäre; auch ihrer frau, auch ihnen selbst — ich bite ihnen nach genauer prüfung dieser Punkte ofenhertzig darüber ihre meinung zu schreiben; Der Seegen der sich nun auch auf Zeitschek zu wenden scheint, wird ihnen vielleicht in diesem allein so interessanten Punkte mehr freiheit geben, vor dem guten M— bete öfters recht hertzlich, möchte er doch bald den nahen und einigen glüks weg faßen!

Wie viel freude und dankbahrkeit gegen Gott ich empfunden habe bei durchlesung des schreibens der Guten Somnanbule kan kaum beschreiben nur fürchte ich stets durch meiner sündigen Natur Gott in seinem Gnaden gange gegen mir, im wege zu komen, vielleicht gibt der Geist der guten Somnanbule im clairvoianten zustande noch manchen raht zu meiner beßerung ich hofe das keiner von diesen, mir weltlich zu hart vorkomen würde, das ich ihm nicht mit gänzlicher ergebung folgte —

Es freüet mir das die Somnanbule meine denkungsart gegen ihnen, so genau zu erkennen gegeben, ich meiner seits werde diesen äußerungen gewis kein dementi geben.

b) Der König an Oswald, Potsdam, 19. März 1791.

Ich habe des guten Br. Hauchwitz retour abgewartet, um ihnen meinen dank abzustaten für dem überschikten Protocol so ich mit vieler rürung durch gelesen, und ist es mir sehr Lieb ihnen bald bei mir zu haben ich wünschte wohl das ihre familie wegen ihrer eigenen ruhe mit gekomen wäre, doch wird diese kurtze prüfung die für ihrer Gatins gesundheit so nützlich sein wird auch bald vorüber gehn —

Die erscheinung²⁾ am driten wahr höchst wichtig dis seind die worte die an die mutter seind gesprochen worden und ihr und mir angehn —

Vieles werdet ihr erleben; wohl euch! wan alles aus seiner Lauf bahn trit, seit ihr um die ich kome weg, wohin? henckt von euch ab, was wahr ich? sehe was bin ich? denckt daran und ihr fehlet nicht, halt eüch fertig zum streit, ein jeder nach seinem beruf; gelobt sei der Dreieinige!³⁾ —

es ist besonders da wir von den schrecken der letzten zeiten auf erden sprachen, wünschte ich wie ich es auch gegen ihnen äußerte wo möglich weg zu seind doch sagte ich gleich darauf ich ergebe mir in allem dem willen des Herren, und nun mus der liebe geist darüber den ausspruch bringen. Zum streit halte mir nach meinen Kräften bereit und erlehe dazu den beistand des Herren — die zeit wird uns immer mehr aufschlüße über diese merkwürdigen worte bringen — an streit fehlet es mir keinen tag nur wünschte das mein benehmen dem Herren gefällig sei.

¹⁾ Minister von Hoym. — ²⁾ Seines Sohnes Alexander.

³⁾ Diese Worte ließ Frau Ritz den Geist ihres Sohnes sprechen auf eine Frage des Königs über eine drohende Revolution.

Hierbei erfolgt der vorspan pas und 100 Ducaten so ihnen der liebe Br. Hauchwitz mit diesem Briefe zustellen wird.⁴

Oswald hat noch drei Briefe vom König erhalten, die sich auffällig nach Form und Inhalt von den beiden mitgeteilten unterscheiden. Der erste (8. Jan. 1792) ist ein kurzer Dank für einen Neujahrswunsch; der zweite (10. Juli 1792) ein ebensolcher für einen Trostbrief, den Oswald an den König bei seinem Aufbruch zum Kriege gegen Frankreich gerichtet hatte. Der letzte (19. März 1795) ist nicht einmal mehr vom König selbst geschrieben, wohl aber unterschrieben: er dankt Oswald für die Übersendung eines von ihm verfaßten Buches.

c) Der König an Hermes, Potsdam, 5. Nov. 1790.¹⁾

„Mein lieber Probst Hermes, da wir in Breslau über der Wichtigkeit der Prüfung und examen der subjecte so zu Predigerstellen bestimmt, übereingekommen, und ich auch immer sehr beym geistlichen departement darauf insistirt, so habe noch kürzlich deshalb dem Minister v. Woellner nachgefragt, und habe von ihm erfahren, daß er schon vor einiger Zeit ihr Gutachten darüber erbeten. Wann sie solches noch nicht eingeschickt, so wünschte wohl daß es bald geschehe, als ein Erfolg des Zutrauens so ich in ihnen setze, da ich Sie persönlich habe kennen lernen und Proben ihres so löblichen Eifers für der Ehre der Kirche Christi, und der reinen Nachfolge seiner Lehre bey ihnen gefunden habe. Wenn ein mal solches examen reglement gründlich entworfen und stricte befolgt wird, so hoffe gewiß daß die Kirchen tüchtigere subjecte bekommen werden, als es leider bis dato gewesen, zum wenigsten will ich doch dazu beytragen so viel es in meinen Kräften steht.

Ich habe eben jetzt erfahren daß es mit des guten Oswalds Beförderung²⁾ noch nicht so zu Stande gekommen als ich es gewünscht und geglaubt. Ich habe ihn gewiß nicht vergessen, so wenig als der Trost und die Gnade so mir Gott durch ihn hat zukommen lassen, je in meinem Herzen kann ausgelöscht werden. Ich schreibe sogleich an M— um daß er mein Versprechen gegen Oswald sogleich erfüllt, diesem seine so unangenehme Lage geht mir recht nahe, ich hoffe nun aber daß sie bald aufhören wird.

Der L. S.³⁾ sieht die Sache ganz aus einem falschen Gesichtspunkt, wolle ihm der Herr Gnade geben wenn seine Zeit kommen wird. Ich weiß nicht was ich besonders vor ihm thun kann, und würde solches nur Aufsehen im Publico machen. Doch will ich ihm wohl mit etwas assistiren wenn er bedürftig ist, aber in der größesten Stille und Verschwiegenheit.

Die gute Somnanbule soll jetzt auch sehr unruhig seind, ich wünsche ihr nach diesen Prüfungen wieder den treflichen Trost den sie schon empfunden, aber einmal ist der Gang nicht anders als per crucem ad lucem. Glückliche sind die so sich nicht abschrecken lassen. Gott wolle uns alle hierzu stärken und uns einen guten Kampf kämpfen lassen.

Ich bin mit wahrer Freundschaft u. s. w.“

d) Hermes an den König, Breslau, 28. März 1791.

E. K. M. danke allerdemütigst für die gnädigste Aufnahme der wenigen ersten Versuche, die ich bei der noch fortdauernden Augenkrankheit machen konnte,

¹⁾ Die Briefe sind nach Abschriften wiedergegeben, die Hermes gemacht hat; sie sind von diesem der eigenen Schreibweise gemäß geändert.

²⁾ Zum Hilfsarbeiter beim Minister von Hoym, der ihn offenbar nicht haben wollte.

³⁾ Leutnant von Zayzeck.

etwas zur Erreichung der allerpreiswürdigsten Intention eines gekrönten Dieners Christi beizutragen.

Das Schema zum Kandidatenexamen ist im treuen Gebrauch der landesherrlichen Macht introducirt. Die Sonnambule, die davon nichts wissen konnte, preist mich glücklich, daß mir Gott bei allem meinem Elend durch die Gnade meines Monarchen so viel gelingen lassen, und beruft sich auf die vom Herrn selbst erregte treue Gesinnung, nach welcher E. M. auch das Wenigste und Geringste, was ich noch vorschlagen könnte, ganz gewiß huldreichst befördern werden, so daß ich getrost fortfahren könnte und müßte, jeden Augenblick, den ich meiner Krankheit abgewinnen kann, auf Arbeiten dieser Art zu wenden, über welche der Segen Gottes ausgesprochen sei.

Allernädigster Monarch! Das Verderben in Kirchen, Schulen und Akademien übersteigt alle Vorstellung. Unter den vielleicht hundert Kandidaten, die ich in Jahresfrist examiniret habe, weiß ich keinen für meine Enkelkinder zu finden. Der Blick in die Zukunft wäre fürchterlich, wenn nicht unser lieber Heiland einen seiner Gesalbten aufgerufen hätte, aus seliger Liebe zu ihm dafür zu sorgen

daß, wenn er bald kommt, ihm eine große Zahl derer, die seine Erscheinung lieb haben, ihn im freudigen Entgegengehen bewillkommen könnten.

Selig ist ein König, der so ganz König ist, der seine Krone trägt, nur seinem Herrn, der die Dornenkrone trug, wahre Anbeter zu verschaffen. Der Geist der Freude und des Gebets und der Furcht des Herrn ergieße sich mit Kraft in das Herz meines Königs, und wenn ich mit vielen Tausenden, die der Herr kennt, im Geist vereinigt auf den Knien einerlei Seufzer des Herzens und Tränen der Augen für solch gesegnetes Werkzeug der Ehre Jesu opfere, so tue er mehr an E. M., als wir alles bitten oder verstehen können. Es ist ein großer Segen für den, der selbst den Weg zu Jesu geht, wenn er gern viele andere mitnehmen will. Monarchen können, wenn sie wollen, diesen Segen vorzüglich erlangen.

E. M. kennen und schätzen das Große, was der Herr schon an Ihnen getan hat, und auf der andern Seite wüthet die Hölle auch sogar gegen geringe Diener eines Königs, der Jesu Knecht sein will. Alles das ist Vorbedeutung eines seligen Ausganges der Wege Gottes.

In diesen Betrachtungen unterstehe ich mich eine kurze Übersicht derjenigen Einrichtungen beizulegen, die ich nach sorgfältiger Prüfung vor Gott zweckmäßig zu finden glaube und baldmöglichst in extenso überreichen werde.

Zugleich habe meinem Schwiegersohn drei Teile meiner theologischen Lehrbücher mitgegeben, deren erster, weil er ganz in der Bibelsprache geschrieben ist, in den Stadtschulen gebraucht werden könnte. Da ich für die Landschulen einen neuen Catechismus werde besorgen müssen, weil der mir endlich zugeschickte Berlinische die Hauptlehren entweder sehr trocken übergeht oder ganz nach dem neuen Ton vorträgt.

Gott gebe mir und meinem Schwiegersohn und allen, die E. M. fromme Absicht befördern wollen, Gnade, die Königl. Huld zu verdienen, der wir gewürdigt werden.

Ich ersterbe in tiefster Devotion E. K. M.

alleruntertänigster treugehorsamster Knecht

Hermann Daniel Hermes.“

e) Der König an Hermes, Potsdam, 12. April 1791.¹⁾

„Ich danke ihnen mein lieber Oberkonsistorial Rath für den übersandten Entwurf der Vorschläge zur Verbesserung des Kirchen, Schulen und Academien wesens welche in Ganzen genömmen vollkommen approbire und der versprochenen ausführlichen Ausarbeitung derselben sehe mit Vergnügen entgegen, indem es mir sehr am Herzen liegt, diese so heilsamen plane baldigst eingeführt zu sehen zur Ehre Gottes und dem Wohl meiner Unterthanen. Sein sie meiner Freundschaft versichert

ihr wohlaffectionirter König Fr. Wilhelm.

f) Der König an Hermes, Potsdam, 19. April 1791.

„Mein lieber Oberkonsistorial Rath Hermes, die Vorschläge Ihres Promemoria vom 13. April sind mir desto willkommener, da Sie werden aus Meinem letzten eigenhändigen Briefe ersehen haben, wie sehr ich die baldige Beförderung und Einrichtung der guten Sache wünsche ich approbire also ungemein ihre zweckmäßigen Vorschläge, und wird es mir sehr lieb sein, Ihnen baldigst hier in P. zu sehen, nebst dem Hofrath Hillmer, besonders da mir die Zeitläufte zu einer baldigen Abwesenheit zwingen könnten, so würde es sehr beruhigend für mir seind, diese so wichtige Sache vorher regulirt zu sehen.“

S. 206, Z. 13. Eislefeld war noch lange Jahre nach dem Sturz seiner Freunde als Arzt in Potsdam tätig. Hier feierte er am 11. Okt. 1824 das 50jährige Jubiläum seiner Promotion, unter Beteiligung weiter Kreise. Die Zeitungen hoben hervor, daß er sich durch unermüdete Tätigkeit und Herzensgüte allgemeine Liebe und Achtung erworben habe. Der König verlieh ihm den Roten Adlerorden 3. Klasse.

S. 212, Z. 13. Daß Hecker ohne Sträuben sich in die IEK. einreihen ließ, wurde ihm von den Aufklärern stark verdacht. So schrieb der Prediger Schulz-Gielsdorf (Zopfschulz) am 11. Juni 1792 dem Kriminalrat K. L. Amelang: „Hecker ist statt Silberschlag ein wirkliches Mitglied der Glaubenskommission geworden, welches dieser Bursche dem OKR. von Irwing gesagt hat.“

S. 258, Z. 17. Zwei Briefe des Königs an Woellner, März 1794.

a) „Wan ich gestern meine unzufriedenheit, über die nachlässigkeit, und träge faulheit geäußert habe, so unter ihren untergebenen des Bau Departements herschet, so habe unter dem nahmen Departement in meinem nach schreiben kein anderes als das Bau Departement gemeint, wo bei mit gehöriger schärfe und ernst leicht remedur getroffen werden kan den strafe und aufsicht verdienen die herren, da ihre verzögerungen nicht alleine aus einer unerlaubten nachlässigkeit entspringen, sondern ofters aus eigennutz und um im trüben zu fischen.

Über ihren eifer zu beförderung der guten sache beim Geistlichen Departement habe vil mehr ur sache zufrieden zu seindt und wünschte das Sie durch keine andern geschäfte verhindert würden sich so gantz der sache Gottes widmen zu können und diesem für ihrer Seelen heil und das von so vielen menschen, so wichtigen Posten mit allen kräften vor zu stehn, besonders da Sie einen so untrüglichen ruf dazu haben.

¹⁾ Nach der von Hermes gemachten Abschrift.

Der gute O. C. R. Herms ist hier angekommen und wird seine ausarbeitungen ihnen selbst vortragen über verbeßerung der land und stadt schulen Universiteten und beßern wahl und unterricht Euer pfarrer, auch feldt und landt predigers.

Sie werden sich einrichten mitewoch nachmitags hier zu seindt, auch Goldbeck; und der alte gute Woltersdorf, da wird Herms in ihrer presence die sachen vortragen, der von mir als ein schätz bahrer man gekante hofrath Hilmer so mit Herms gekomen wird als secretaire die seance bei wohnen wie auch Oswald den wollen wir den grund legen wegen denen zu trefenden mas regeln und ob erwehte große und heilsame zweke zu erreichen, da dieses nun wohl bei einer seance nicht alles regulirt werden kan, so wollen wir einige dergleichen in vierzehn tagen zeit wiederholen um das alle puncte fest gesetzt werden, auf das wir als dan mutig zu werke gehn können wo zu Gott seinen Seegen gebe ich bin von ihnen versichert das Sie mit allen kräften und vertrauen auf Gott hiebei zu werke gehn werden, da ihnen die gantze wichtigkeit der sache für unserm zeitlichen und Ewigem heile selbst so wohl bekindt.“

b) (30. März.) „Das Conferentz protocol hat meinem beifal und ersehe mit zu friedenheit daraus das die sachen jetzt gantz nach meinem willen gehen, und exhortire auf pflicht und gewißen so fort zu fahren, die Reglements u Instruction kann also gedruckt werden; auch ist es gut und zwekmäßig auch ein neues gesang buch zu publiciren; die miserable aufsätze der Tellers und Steinbarths dadurch ab zu schafen.

Wegen M. S. Hoym habe schon verfügung getroffen.

Nun seindt aber noch einige Articuls die ich ad Notam genomen und ihnen besonders recomandire alle attention zu haben, und auch wan es noth thut zum besten des gantzen exempel zu statuiren. —

Wegen den Universiteten ist der Nosselt zu Halle ein schlimmes subject, und Niemer¹⁾ der sonsten empfehlende eigenschaften hat; mus die wahrheit mit ernst gesagt werden, das er höhere ordre befolgen und eigenheit und eigen-sin abschafen in puncto seiner dogmatic; sonst mus es ihm aufs schärfste inhibirt werden, und müßen Sie alle mahl bei solchen gelegenheiten nur meinen nahmen gebrauchen.

Zu Firt²⁾: ist Steinbahrt, der auch da wird fort müßen, zu Königsberg Hasse der ein haupt Neologe desgleichen mit Kantens schädlichen schriften mus es auch nicht länger fort gehen. —

Die Teutsche Bibliothecq mus in den Preusschen Staaten verboten werden, suchen sie dieses mit Carmer zu arrangiren, es könnte auch ein brief deshalb zu meiner unterschrift aufgesetzt werden.

Alle dieses unwesen Recomandire ad bene Notandum und mus dieses unwesen den absolut gesteuert werden, ehe werden wir nicht wieder gute freunde.“

S. 458, Z. 23. Aus dem Protokoll über Oswalds, Hermes' und Hillmers Vernehmung am 3., 5. und 6. Febr. 1798.

1. Oswald. „Es wurde dem Komparenten vorgestellt, daß es auffalle, daß er als ein Kaufmann, nachdem er seine kaufmännischen Geschäfte eingestellt, durch theologische Schriften ohne alle weitere Veranlassung sich des

¹⁾ Niemeyer. — ²⁾ Frankfurt.

K. M. bekannt gemacht und ohne Mitwirkung anderer Theologen sich in dem Vertrauen S. M. befestigt haben sollte.

Er antwortet: Ich habe von jeher meine Nebenstunden durch Studieren ausgefüllt und die Theologie als Lieblingswissenschaft betrieben. Hierdurch wird sich der Zweifel auflösen. —

Ferner befragt: ob er, seitdem er am 1. Jan. 1791 von Breslau abgegangen, mit der dortigen S.¹⁾ in Verbindung geblieben.

Er antwortet: Ich habe seit dieser Zeit bloß mit dem Leutnant von Z.²⁾ korrespondiert, der den Somnambulismus kontinierte und mir die Äußerungen der S. besonders wegen der Vorschriften zur Wiedererlangung meiner Gesundheit mittheilte. Selbst habe ich seit dem 1. Jan. 1791 mit der S. nicht weiter in Verbindung gestanden.³⁾ Außerdem betraf die Korrespondenz bloß Herzensangelegenheiten.

Befragt: was K.⁴⁾ unter Herzensangelegenheiten verstehe.

Er antwortet: Darunter verstehe ich Ermahnungen der S., wie ich mich in meiner neuen Laufbahn als Christ und als Mensch verhalten sollte.

Ferner befragt: ob die S. sich bloß mit seinen, des K., Herzensangelegenheiten beschäftigt habe.

Er antwortet: Nein, sie hat ebendies gegen andere, die bei ihr Hilfe suchten, beobachtet, auch vielfach des K. M. Erwähnung gethan, welches alles der L. v. Z. in Gegenwart mehrerer Zeugen aufschrieb und das Aufgeschriebene des K. M. übersandte.

Befragt: ob der v. Z. es unmittelbar an des K. M. geschickt.

Er antwortet: Nein, an mich, und ich legte es des K. M. vor. —

Befragt: ob der K. gar keinen Nebenzweck bei dem Magnetismus gehabt habe.

Er antwortet: Nein, da sei Gott für! —

Befragt: was er des K. M. für Schriften vorgelesen habe.

Er antwortet: Moralische Schriften, z. B. meine Werke und meines Schwiegervaters Predigten, Newtons sämtliche Schriften in deutscher Übersetzung religiösen Inhaltes, von Dusch Moralische Briefe pp.

Sodann fährt K. fort: Der Teufel, dessen die S. erwähnt, indem sie meine Frau dafür warnet, ist im figürlichen Sinne genommen. Ich bin kein Schwärmer und glaube nicht, daß der Teufel herumgeht. —

K. sagt: Was am Ende (des Protokolls vom 24. März) von Hermes steht und daß ihm Gott Kraft geben würde, die widerspenstigen Konsistorialräte abzusetzen, das hat die S. alles gesagt, und weiter kann ich davon keine Auskunft geben.

Dem K. wurde vorgehalten, daß er bisher selbst gesagt habe, die S. habe bloß medizinische und moralische Vorschriften gegeben, womit sich aber dieser Rat gar nicht vereinigen lasse.

Er antwortet: Des K. M. haben verlangt, daß ich alles, was die S. sagen würde, niederschreiben sollte. Dies habe ich gethan, und mir bleibt eine Ver-

¹⁾ Somnambule. — ²⁾ = Zayzeck.

³⁾ Als ihm nachher die von ihm geschriebenen Protokolle aus dem März 1791 vorgehalten wurden, gestand er, sich geirrt zu haben; es sei ihm entfallen, daß er bei seinem damaligen Aufenthalt in Breslau die S. magnetisiert habe.

⁴⁾ = Komparent.

teidigung ihrer Äußerungen aus höherer Kraft nicht übrig, da ich ein bloßes Werkzeug und von aller Intrigue weit entfernt bin.

Vorgestellt: daß bei diesem Protokoll wider die von ihm selbst angezeigte Gewohnheit keine Zeugen gegenwärtig gewesen und daß sich dieser sein Vorwand, daß die S. ihm dieses Protokoll diktiert habe, als eine bloße Intrigue ganz offenbar ergebe.

Er antwortet: Ich erwarte die Beweise der Intrigue und habe nicht, um eine solche zu verdecken, die Zuziehung von Zeugen unterlassen. —

K. wurde ferner befragt: ob er nicht selbst Erscheinungen vom Satan oder sonst gehabt.

Er antwortet: Nein, außer ein Vorfall, der mir bei der S. begegnete, den ich aber nicht eigentlich eine Erscheinung nennen kann. Ich saß vor ihr auf dem Stuhle, als solcher von hinten mit Kraft angefaßt wurde. Die S. verbot mir, mich umzusehen. Daher habe ich nichts wahrgenommen, nachher aber von ihr erfahren, daß es was Böses gewesen. Ob und wie des K. M. dieses erfahren, weiß ich nicht. Der Gräfin habe ich keinen Kampf mit Satan oder so was Ähnliches erzählt. Außerdem habe ich vor 10—12 Jahren in der Nachbarschaft von Breslau im Walde eine unerklärbare Figur, die wieder verschwand, gesehen und dieses des K. M. in meinem Lebenslaufe, davon ich Ihnen wohl dreimal habe erzählen müssen, mitgeteilt.“

2. Hermes. „Befragt: ob die S. auch zu Geschäften, etwa zur Unterstützung seiner Vorschläge, gebraucht worden.

Er antwortet: Dieses ist nie geschehen.

Nun wurden ihm die Protokolle vom 14., 24., 29. März 1791 vorgehalten.

Er erklärte: Ich erkenne diese Protokolle für die Hand meines Schwiegersohnes, bin aber bei Aufnahme derselben nie zugegen gewesen und höre heute dieselben zum ersten Male. Einige Sachen daraus . . . hat er mir erzählt. Alles aber, was von mir, von der Beförderung meiner Pläne für die Kirche Jesu und von Hillmer darin vorkommt, ist mir bis jetzt unbekannt geblieben.

Nun wurde dem K. die Immediatvorstellung an des K. M. vom 28. März 1791¹⁾ vorgelegt. Er rekognoszierte die Schrift für Hillmers Hand und seine eigene Unterschrift und sagte: Hiernach habe ich freilich zur Unterstützung meiner Vorschläge mich auf das Zeugnis der S. berufen. Ich sehe auch, daß die von mir angeführte Äußerung der S. fast wörtlich mit der mich und meine Vorschläge betreffenden Stelle des Protokolls vom 24. März übereinstimmt. Da des K. M. alle Äußerungen der S. haben wollte, so habe ich diese mitangeführt ohne alle böse Absicht. Anders kann ich es nicht erklären und ich kann mich wohl, weil dergleichen Versuche kürzlich vorkamen und ich nichts Schriftliches davon behalten habe, darin irren, wenn ich vorher behauptete, die allegierten Protokolle bis jetzt nicht gesehen zu haben. Ob ich nun aber wirklich das ganze Protokoll und die beiden übrigen ebenfalls vorher gelesen habe, darauf kann ich mich schlechterdings nicht besinnen, ohnerachtet besonders die auf Absetzung der widerspenstigen Konsistorialräte sich beziehende Stelle, wie ich nicht leugnen kann, sehr viel Aufmerksamkeit verdient. Wenn ich auch vorher gesagt habe, daß die S. nie zur Beförderung meiner Pläne gebraucht worden, so habe ich darunter verstanden, daß ihr nichts unter den Fuß gegeben worden. Dies ist auch nicht geschehen, sondern alles, was die

¹⁾ S. 476 unten.

S. gesagt hat, ist von ihr selbst, durch eine unbegreifliche Kraft, an die ich glaube, ohne alle Suggestion geäußert worden. Ich will sogar für meinen Schwiegersohn deshalb schwören.“

Zweiter Tag der Vernehmung:

„K. wurde befragt: ob etwa der Staatsminister von Woellner mit seinen Plänen in Absicht der Umformung des Religionswesens nicht einverstanden gewesen.

Er antwortete: Ich habe des K. M. ganz offenherzig nach meiner Überzeugung gesagt, daß so, wie eine Armee ohne ein einziges überall durchgreifendes Dienstrèglement nicht bestehen könne, auch der Staat nicht dauern könne, wenn nicht gleichförmige Religions- und Glaubensvorschriften zum Unterricht eingeführt würden. S. M. waren hiervon überzeugt, und ich schlug deshalb meine Schriften durch stehende Lettern überall zu wohlfeilen Preisen einzuführen, darauf allein beim Religionsunterricht zu verweisen, die Vorteile davon aber zu allgemeinen nützlichen Zwecken zu verwenden vor. Ich machte Vorschläge zur Verbesserung des Schulunterrichtes, aber alle diese meine Pläne sind nicht angenommen worden. Nur Palliativmittel wurden gewählt, und ich überlasse es dem Urteil der Kommission, wodurch dieses geschehen ist.

Schließlich wurde K. noch befragt: ob und was für einen Anteil er an der Einführung des RE. gehabt habe.

Er antwortet: Daran habe ich nicht den geringsten Anteil gehabt.“

Nach Schluß der Vernehmung übergab Hermes der Kommission Abschriften von den Briefen, die er vom König erhalten, die beiden Protokolle vom 26. Aug. und 10. Sept. 1790 und eine Art spiritistischen Glaubensbekenntnisses. Daran schloß er noch eine Rechtfertigung.

Er betont: daß ihm nichts vorgeworfen werden könne, was seinen Charakter zweideutig mache. Uneigennützig ist er gewesen; denn aus den der Kommission vorgelegten Berechnungen geht hervor, „daß er bei seiner Versetzung nicht nur nichts gewonnen, sondern einen jährlichen Verlust von einigen 100 Talern erlitten, der ihm, da er ganz ohne Vermögen mit einer schon vierzehn Jahre stockblinden Gattin nach Berlin ging, schwer zu ertragen war“.

3. Hillmer. „Befragt: ob und welche Absichten man bei den magnetischen Versuchen auf des K. M. gehabt.

Er antwortet: Meines Wissens war es bloß die durch Graf Brühl und Gen. von Bischoffwerder rege gemachte Neugierde des K. M., welche Sie vermochte, den magnetischen Versuchen beizuwohnen. Beide ersteren müssen wohl von diesen damals in Breslau viel Aufsehen erregenden Versuchen erfahren haben. Ich weiß wenigstens von keinen Absichten, die man dabei auf des K. M. gehabt.

Nun wurden dem K. die Protokolle über die Äußerungen der S. vom 14. März sqq. vorgelegt. Er erkannte diese Protokolle für die Hand des Geh. R. Oswald, äußerte aber auf Vorhaltung des Inhaltes, daß er davon gar nichts wisse, weil er dabei gar nicht zugegen gewesen sei und den Inhalt jetzt zum erstenmal in seinem Leben höre.

Er fügt hinzu: Wenn ich aufrichtig meine Meinung sagen soll, so gefällt mir dieser Inhalt nicht, indessen muß es doch wohl die S. gesagt haben, und dann mußte es dem Königl. Befehle gemäß ihm Wort für Wort geschickt werden.

Nun wurde dem K. sogleich die Vorstellung [der Brief] des Hermes vom 28. März vorgelegt. Er erkennt solche für seine Hand, las sie laut vor und sagte

dann: das muß ich mit Wahrheit sagen, daß mir dieses, insonderheit die Bezugnahme auf die Äußerungen der S. zum Beweise des Berufs des p. Hermes zu den vorgeschlagenen Reformen im Religionswesen durchaus entfallen ist. Ich bin bei dieser Vorstellung des Hermes nur als Schreiber, dem er sie in die Feder diktierte, anzusehen und muß es also ganz allein seiner näheren Erklärung überlassen.

Dem K. wurde zwar vorgehalten, daß in diesem Protokoll die Veranlassung zu seiner, Hermes' und Oswalds Anberberufung liege, er selbst sogar im 3. Protokoll namentlich des K. M. genannt sei, sodann unmittelbar darauf ihrer aller drei Anstellung allhier erfolgte, welche die hier sehr bekannten Veränderungen in Schul- und Kirchensachen hervorgebracht habe, und er befragt, ob er nicht den ganz natürlichen Zusammenhang einsehe und gestehen müsse, daß dieses ein planmäßig angelegtes Projekt gewesen, sich die Herrschaft in Religionssachen zu erwerben und daneben ihren Privatvorteil zu erreichen.

Er antwortet: Der Schein mag sein, welcher er wolle, so weiß ich von einer solchen Verabredung so wenig, daß ich selbst ganz betroffen davon gewesen bin, als ich die Nachricht erhielt, daß ich als ein Jurist als Konsistorialrat nach Berlin kommen sollte. Daß die S. mich in ihren Äußerungen genannt hat, habe ich nur äußerlich gehört aus dem Protokoll, aber bis jetzt nicht gewußt, und von den hiesigen Ereignissen in Kirchensachen wird es sich wohl jetzt zeigen, daß sehr vieles auf Hermes' und meine Rechnung geschrieben wird, wovon wir beide gar nichts wissen. Es ist gewiß, daß Hermes von allen seinen Vorschlägen nur sehr wenig hat durchsetzen können.

Zum Schluß wies er aller Vorhaltungen ungeachtet alle Verbindungen zwischen ihm und irgendeinem andern zu einem gemeinschaftlichen Zweck durch übernatürliche Mittel gänzlich von der Hand.“

S. 462, Z. 1. Entlassung von Hermes und Hillmer, 5. März 1798.

„S. K. M. haben, nachdem Allerh. die durch den Betrieb des GR. Hillmer und OKR. Hermes errichtete Examinationskommission als schädlich anerkannt und darum aufgehoben haben, Erkundigung darüber einziehen lassen, ob nicht die bisherigen Mitglieder dieser Kommission entbehrt und die bisher von ihnen bezogenen Gehälter zu nützlicheren Zwecken erspart werden können. Auf diesem Wege haben S. M. erfahren, daß der p. Hillmer und Hermes um so füglicher gemißt werden können, als sie ohnehin für das OK. und OSK., womit diese Kommission verbunden gewesen ist, in ihren bisherigen Verhältnissen nichts geleistet haben. S. M. werden dadurch bewogen, diese beiden Räte ihrer Dienste zu entlassen und die bisher von ihnen bezogenen Gehälter dergestalt einzuziehen, daß die resp. 50 Rthl. und 250 Rthl., welche sie aus dem zur Verbesserung der armen Landschulmeister gewidmeten Fonds erhalten haben, demselben zur Disposition des OSK. dem eigentlichen Zwecke gemäß wieder anheimfallen, die übrigen 4000 Rthl. aber, welche sie aus der Dispositionskasse bezogen haben, dieser Kasse verbleiben sollen. Obwohl nun diese beiden genannten Räte, wenn sie die Mittel in Erwägung ziehen, die sie angewandt haben, um zu ihren bis jetzt bekleideten Stellen zu gelangen, sich darin zu erhalten und ihre weit um sich greifenden Absichten durchzusetzen, sich selbst überzeugen werden, daß S. M. keine Verpflichtung auf sich haben, sie für den Verlust ihrer Stellung zu entschädigen oder ihnen Pensionen zu akkordieren; so wollen A. dennoch, aus bloßem Mitleiden, diese Dienstentlassung mit einer Pension von 500 Rthl. für jeden begleiten und sich dabei mit der Hoffnung

schmeicheln, daß sie diese A. Gnade mit Dank erkennen und S. M. keine Veranlassung geben werden, ihr Betragen nach der Strenge untersuchen und, wie es die Gesetze mit sich bringen, ahnden zu lassen.

Was insbesondere den p. Hermes betrifft, so wollen S. M. in Erwägung dessen, daß er vorher Prediger zu Breslau gewesen, es gern geschehen lassen, daß derselbe bei einer Kirche, wo er nach dem pflichtmäßigen Ermessen des OK. und dessen Kenntnis von seiner Denk- und Lehrart annoch mit Nutzen wird gebraucht werden können, wiederum im Predigtamte angestellt werde, und befehlen A. daher dem OK., für dessen anderweite Versorgung in einem für ihn schicklichen Ort zu sorgen, wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß mit dieser Versorgung die ihm bewilligte Pension aufhören muß.

S. M. haben ferner sich überzeugt, daß nach aufgehobener IEK. auch die dabei bisher bekleideten Stellen des OKR. Woltersdorff und des Rats Hecker eingezogen werden müssen, wenngleich diese beiden Räte in anderer Rücksicht mit dem p. Hillmer und Hermes nicht vermengt werden dürfen. A. können daher auch nicht umhin, auch diese beiden Räte, jedoch nur in der Eigenschaft als Mitglieder der IEK., sogleich mit Beibehaltung ihrer übrigen Stellen, die sie bisher mit Beifall bekleidet haben, zu dimittieren, wollen aber dem OKR. Woltersdorff von dem für seine Arbeiten bei der IEK. genossenen Gehalte der 300 Rthl. 150 Rthl. als Pension auf seine Lebenszeit lassen, sodaß nur die übrigen 150 Rthl. zu der Kasse eingezogen werden sollen, woraus diese Besoldung bisher gezahlet worden ist.“

S. 463, Z. 4. Briefe Woellners an König Friedrich Wilhelm III.
a) am Tage seiner Entlassung, 12. März 1798.

„E. K. M. haben ein so gutes Herz und erteilen doch mir armen alten Mann den Abschied, ohne mir die Ursache Allerhöchstdero Ungnade wissen zu lassen. In der KO. stehen zwar die Worte: 'aus mir hinlänglich bekannten Gründen'. Ich rufe aber Gott zu Zeugen, daß mir mein Gewissen nichts, gar nichts Strafwürdiges gegen den Staat und gegen E. K. M. vorwirft. Verstoßen mich E. M. doch nicht ganz. Das Armendirektorium, das Joachimsthalsche Gymnasium und die große Bibliothek verlasse ich ungern, weil ich dabei so viel gute Einrichtungen gemacht habe. Lassen Sie mir doch diese noch, so wie der verstorbene Minister Graf von Hertzberg die Akademie und den Seidenbau bis an sein Ende beibehielt, und akkordieren mir gnädigst noch dafür 3750 Taler von meinem Gehalt, darüber Allerhöchstdieselben noch nicht disponiert haben.

Ich bin arm, habe unter der vorigen Regierung niemals gesucht, mich zu bereichern, und muß nun mein verschuldetes Landgut verkaufen, um meine Kreditoren zu bezahlen. Wenig oder nichts werde ich übrigbehalten. Welche traurige Situation für einen Greis von 66 Jahren! Soll ich der einzige Unglückliche sein, der in der Morgenröte der Regierung des besten Königs um Brot weinet? E. K. M. sind so gerecht. Ich bin ohne Zweifel äußerst verleumdet und unterwerfe mich gern der strengsten Untersuchung, die mich gewiß schuldlos finden wird, und ebenso gewiß schenken mir alsdann E. K. M. Ihre landesväterliche Huld wieder, welcher ich mich niemals unwürdig machen werde.“

b) Brief Woellners an den König, Groß-Rietz, 20. Dez. 1798.

„E. K. M. unterstehe ich mir nur noch einmal zu schreiben und Allerhöchstdieselben fußfälligst zu bitten, nicht mehr auf mich armen alten Mann ungnädig zu sein.

Es wird behauptet, daß ich an dem Ruin des Tresors Schuld sei, allein die Tresorzettel müssen beweisen, daß die ersten 3 Jahre der Regierung des Höchst. K. M., als ich die Kassensachen allein verwaltete, 5 Millionen sind hineingelegt worden. Da der französische Krieg anfang, waren noch 52 Millionen im Tresor vorrätig, und diese wollte ich so gern retten. In Charlottenburg fiel ich daher auf meine Knie vor Ihrem Herrn Vater, um ihn von diesem Kriege abzuhalten; andere Leute aber hatten mehr Gewicht als ich.

Als Mitglied des Rosenkreuzerordens bin ich ebenso unschuldig, denn der General der Kavallerie Graf v. Brühl, der Generalleutnant von Bischoffwerder, der Etatsminister v. Arnim, der Großkanzler v. Goldbeck, der Etatsminister v. Schroetter und viele andere lauter rechtschaffene Männer sind auch Rosenkreuzer so gut als ich gewesen und müssen auf ihre Ehre bekennen, daß sie niemals etwas von mir gesehen oder gehört haben, das gegen den Staat hätte sein können.

In meinem Dienst war ich höchst uneigennützig. Andere bereicherten sich mit Tonnen Goldes, und ich begnügte mich mit meinem guten Gehalt, wendete es aber an, um eine Wüstenei, dergleichen mein Gut war, anzubauen und 44 Bauernfamilien, damals lauter Bettlern, durch meine neue Einrichtungen Brot zu verschaffen. Hierdurch hat also der Staat mehr als ich gewonnen, indem meine Meliorationen ihrer Natur nach erst nach einer Reihe von Jahren Nutzen bringen, und bloß mein Patriotismus hat mich arm gemacht.

E. K. M. werden es einmal, wo nicht ehender, doch gewiß in der frohen Ewigkeit erfahren, daß ich ein ehrlicher Mann bin und dem Staate treu, ehrlich und uneigennützig gedienet habe.

Mein trauriges Schicksal, da ich kein Vermögen habe, würde doch unendlich gelindert werden, wenn E. K. M. nur nicht mehr ungnädig sind und mein guter Name bei dem Publico gerettet würde.

Ich werde nicht aufhören, für E. K. M. Leben und glückliche Regierung zu Gott zu beten, für meinen König, den ich armer Greis von seiner ersten Jugend an immer so herzlich liebgehabt habe.“